

5. OSTERSONNTAG A

Lesungen:

Apg 6,1-7

1 Petr 2,4-9

Evangelium:

Joh 14, 1-12

Predigt

I

Anfang Woche hatten wir Seelsorgenden drüben in Batschuns im Vorarlberg eine Fortbildung:

‘Kirche neu denken – gastlich, glaubwürdig, anders’ – das war das Thema.



Kirche - bei diesem Stichwort denken die meisten an das Gebäude, die Seelsorgenden, die Diakone, Priester, Bischöfe und den Papst.

Kirche - da denken auch viele an sexuellen oder spirituellen Machtmissbrauch.

Kirche – nicht wenige schämen sich zu sagen, dass sie dazugehören.

Prof. Bernd Hillebrand von der Universität Graz zeigte auf, wo der Ursprung der Kirche ist:

In Jesus, durch den sich Gott der Welt zeigt.

Gott wird Mensch.

Gott setzt sich der Welt aus.

Gott erniedrigt sich.

Er entleert sich, wie es die Kirchenväter sagten, in die Welt hinein, giesst sich in die Welt hinein aus in Jesus Christus, seinem Sohn.

Somit ist die Kirche erst einmal die Gemeinschaft, die an Jesus glaubt.

Jesu Leben ist Massstab des eigenen Lebens.

Jesus ist nicht nur Vorbild.

Er ist das Bild Gottes in uns Menschen.

Jesu Weg ist unser Weg des Glaubens; gastlich sein, glaubwürdig sein, anders sein als die Logik der Welt es fordert.

In seinem ersten Brief schreibt deshalb Petrus:

«Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft ... ein Volk, das sein besonderes Eigentum, damit ihr die grossen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.» (1 Petr 2, 9)

Anders ausgedrückt:

Wir alle sind aufgerufen, von Jesus Christus zu erzählen.

Wir alle sind Kirche, nicht nur die da oben, der Papst, die Bischöfe, die Priester und Seelsorgenden.

Wir alle haben unsere Fähigkeiten.

Gott braucht uns mit all unseren Talenten, damit wir das in unserer Zeit verwirklichen, was Jesus damals verwirklichte.

II

Kirche neu denken – lautete das Thema unserer Fortbildung.

Von Anfang an musste die Kirche immer wieder nach neuen Wegen suchen.

Ein Beispiel erzählt uns die Apostelgeschichte:

Die frühe Kirche verkündete Jesus, der vom Reich jenes Gottes erzählte, an den er glaubte. Es ist der Gott, der bereits zu Mose sagte:

Ich bin der Ich-bin-da.

Als Zeichen dafür heilte er Kranke, gab den Menschen Brot zu essen, tröstete Menschen, die traurig waren.

Davon erzählten die ersten Christen.

Doch sie standen vor demselben Dilemma, in dem wir Seelsorgenden oft auch stehen;

Ich kann nun einmal nicht Gottesdienst feiern oder vorbereiten und gleichzeitig mit einem Penner, der draussen auf der Bank liegt, einkaufen gehen.

Kein Mensch kann gleichzeitig an zwei Orten sein.

Die frühe Kirche fand für dieses Dilemma eine Lösung – Aufgabenteilung:

die einen kümmern sich um sich um den Tisch, d.h. um jene, die zu kurz kommen.

Es sind dies die Diakone.

Die anderen kümmern sich weiterhin um die Verkündigung.

Als Zeichen dafür, dass der Dienst an den Tischen, der Dienst am Nächsten ebenso wichtig ist, wie die Verkündigung, wurden auch den Diakonen die Hände aufgelegt.

Schon früh entwickelten sich somit Organisationsformen, die sich nach und nach zu einer hierarchischen Ordnung entfalteten.

Man kann schon behaupten, Jesus habe von einem Zusammenleben in Frieden, Gerechtigkeit und Liebe geträumt und keine Kirche mit einer Hierarchie gewollt.

Diese idealistische Illusion scheitert an der Schwäche von uns Menschen. Wo Menschen sich nicht organisieren, da entsteht Chaos und Anarchie, da entsteht keine Liebesgemeinschaft, wo alle ein Herz und eine Seele sind, sondern eine Hackordnung, wo der Stärkste sich am meisten Rechte herausnimmt.

Keiner kann alles tun.

Keiner muss alles tun.

Nur wir alle zusammen können vieles tun, aber nicht alles.

III

Das Entscheidende geht von Jesus aus. Wir hörten es im Evangelium: Jesus ist das Leben, die Wahrheit und der Weg.

Er zeigt uns, wer Gott ist; ein Gott für uns, ein Gott, der sich in der Welt verausgabt.

Sein Leben sprengt alle Grenzen, selbst die Grenzen des Todes.

Und dort, wo wir mit unseren Kräften an die Grenzen kommen, da dürfen wir dem Gott Jesu Christi vertrauen – er sprengt auch diese Grenzen.

Die Zuneigung Gottes zu uns Menschen geht über den Tod hinaus.

Bei ihm werden wir einmal geborgen sein.

Jesus braucht dafür das Bild der Wohnung; ein einfaches Bild für jene Geborgenheit, die so viele Menschen in diesem Leben vermissen.

Deshalb müssen wir im Namen Jesu den Menschen diese Geborgenheit in Wort und Tag schenken, besonders jenen, die sonst keine Zuneigung erfahren.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg